32. Jahrgang. Donnerstag, 18. Juli. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17786.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1889.

Der Welfenfonds und die officiöse Presse.

Nachdem in dem letzten Jahre wiederholt vor aller Welt klargelegt ist, und zwar nicht bloß in der freisinnigen und Centrumspresse, sondern auch in den Blättern der Cartellparteien, daß die Organisation unserer officiösen Presse geradezu bedenklich und gefährlich ist für die innere Entwickelung, sollte man meinen, daß alle unbefangenen Beobachter und diejenigen, die es ernst meinen mit dem Wohl des Vaterlandes, auch die Consequenz daraus ziehen müßten. Daß diese Consequenz keine andere sein kann, als eine vollständige Reform des officiösen Preßthums an Haupt und Gliedern, bedarf wohl nicht eines ausführlichen Beweises. Gleichwohl mühen sich jetzt nicht bloß die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“, sondern auch die „Conservative Correspondenz“ ab, den Beweis zu liefern, daß es nur eine üble Gewohnheit sei, beliebige Artikel, sobald sie in bestimmten Organen erscheinen, als officiös zu kennzeichnen und zu behandeln. Die „Cons. Corresp.“ fügt sogar hinzu: „Wirklich officiöse Auslassungen pflegen in der „Nordd. Allg. Ztg.“ schon durch die Art des Druckes als solche kenntlich gemacht zu werden.“ Was dieser Orakelspruch bedeutet, das zu entziffern überlassen wir anderen. Wir sind leider nicht im Besitz des Schlüssels zu diesem Räthsel. Wollte das Organ der conservativen Partei dem Publikum einen wirklichen Dienst thun, so müßte es auch von seiner Wissenschaft etwas zum Besten geben und klar und deutlich sagen, welche Art des Druckes die wirklich officiösen Auslassungen kennzeichnet.

So lange die Organisation der officiösen Presse in bisheriger Weise fortbesteht, kann die Verwirrung, welche die von derselben betriebene Preßmache anstiftet, nicht ausbleiben.

Ehrlicher ist in Bezug auf diesen Punkt der Stöcker'sche „Reichsbote“. Er hebt in seiner letzten Nummer hervor, daß die gouvernementale Presse, wenn gewisse Artikel in ihren Spalten als officiös angesehen werden, selbst daran schuld sei. Denn, so sagt der „Reichsbote“, „wenn die gouvernementale Presse sich selbst beklagt, daß gewisse Artikel in ihren Spalten als officiös angesehen werden, so ist sie selbst daran schuld; denn nicht genug, daß schon der Inhalt dieser Artikel meist auf amtliche Quellen hinweist, da man nur dort das wissen kann, was in solchen Artikeln steht, so deuten sie auch noch vielfach entweder durch hervorstechenden Druck oder durch Zusätze, wie: „von besonderer Seite“, „von guter Hand“, „von bestunterrichteter Seite“ etc. schreibt man uns, deutlich genug an, daß der betreffende Artikel nicht aus der Feder eines Schriftstellers, sondern aus amtlichen Quellen geflossen ist. — Das war bei all den Artikeln der Fall, welche in letzter Zeit so vielfach peinliches Aufsehen erregten.“

So viel Mühe man sich auch geben will, die Angelegenheit als harmlos hinzustellen, und womöglich wieder gegen die „reichsfeindlichen“ Blätter zu verwerthen, die Thatsache bleibt bestehen, daß in keinem Lande der Welt eine solche Beeinflussung der Presse stattfindet, wie zur Zeit in Deutschland, daß ferner in keinem Lande der Welt der Regierung so viele, und zwar uncontrolirbare, Fonds zu solchen Zwecken zu Gebote stehen als der preußischen Regierung. Man kann nur immer wieder auf die Wunde des Welfenfonds hinweisen. So lange hier nicht eine Aenderung eintritt, wird aller Kampf gegen das officiöse Preßwesen vergeblich sein.

Nach den Erfahrungen, welche in dem letzten Jahre gemacht worden sind, nach den verurtheilenden Aeußerungen, welche wir in nationalliberalen Blättern, ja in conservativen Zeitungen (wir erwähnen nur die „Kreuzzeitung“ und den „Reichsboten“) über die officiöse Preßmache gefunden haben, sollte man meinen, daß alle Parteien sich dahin vereinigen müßten, endlich in Bezug auf den Welfenfonds Klarheit zu schaffen und eine Aenderung herbeizuführen. Bisher hat man die Versuche in dieser Richtung allein der Minorität überlassen.

Bei einer der letzten Verhandlungen über den Welfenfonds im Jahre 1882 erklärte bekanntlich im Namen der nationalliberalen Partei der Abg. v. Bennigsen, daß die Gründe, welche im Jahre 1868 zur Beschlagnahme der Revenuen des Königs Georg geführt hätten, „als fortdauernd nicht mehr anzuerkennen seien“, daß auch dafür die Thatsachen und äußere Momente garnicht mehr vorhanden wären, in denen die preußische Regierung 1868 die Rechtfertigung ihrer Maßregel gefunden hatte. Er wies auf den einstimmigen Beschluß hin, welchen der Provinziallandtag von Hannover im Jahre 1875 gefaßt hatte, der dahin ging, unter den veränderten Verhältnissen die Beschlagnahmeverordnung wieder aufzuheben, und er fügte noch hinzu, daß diese Aufhebung in ganz Hannover bei allen Parteien den besten Eindruck machen würde, und daß die natürliche Agitation, die in der Aufrechterhaltung der Beschlagnahme liege, viel größer sei, als alles, was mit diesen Revenuen, wenn sie wirklich wieder in die Hand des Herzogs von Cumberland kommen sollten, in feindlicher Richtung jemals würde geleistet werden können.

Der Abg. v. Bennigsen nahm auch keinen Anstand, zu erklären, daß er es nicht begreiflich finde, „wie es möglich gewesen sein kann, die ganzen Jahre hindurch sämmtliche Revenuen des Fonds auszugeben, da doch eine Summe von mehr als 1 Million Mark nach Bestreitung der Verwaltungskosten jährlich übrig bleibt“. „Ich glaube kaum“ — sagte der Abg. v. Bennigsen — „auch selbst bei der weitesten Interpretation der Begriffe von Ueberwachung und Abwehr feindseliger Unternehmungen des Königs Georg oder überhaupt der früheren regierenden Familie, daß die Ausgaben, von denen man hört, daß sie aus den Revenuen dieses Fonds gemacht werden, unter solche Begriffe gebracht werden können.“ Der Abg. v. Bennigsen meinte damit diejenigen Ausgaben, welche für die Presse bestritten werden.

Wir sind der Meinung, daß in großen Kreisen des Publikums dieser Frage noch bei weitem nicht das Gewicht beigelegt wird, welches dieselbe hat. Freilich die wenigsten im Lande wissen genau, in welchem Umfange die officiöse Presse organisirt ist und in welcher Weise die Gelder dafür verausgabt werden. Man pflegt doch sonst so gern Parallelen mit dem Auslande zu ziehen. Nun nenne man uns doch einen einzigen constitutionellen Staat, in welchem der Regierung eine solche bedeutende Summe jährlich zur Verfügung gestellt wird, ohne daß sie gezwungen ist, irgend jemandem — nicht der Landesvertretung, ja nicht einmal derjenigen Behörde, welche alle unsere Rechnungen controlirt, der Oberrechnungskammer — irgend welche Rechenschaft zu geben. Ein geheimer Fonds in solcher Höhe steht mit dem Wesen des ganzen constitutionellen Staates in einem schreienden Widerspruch. Es wird schließlich Zeit, daß die Zusage, welche die Regierung im Jahre 1869 gemacht hat, endlich in Erfüllung geht und daß auch dieser Fonds entweder ganz aufgehoben oder wenigstens baldigst derjenigen Controle unterworfen werde, welcher die übrigen Staatsausgaben unterliegen.

Deutschland.

Berlin, 17. Juli. Ueber eine sinnige **Ovation**, welche der **Kaiserin Augusta** dieser Tage von Emser Kurgästen dargebracht wurde, wird dem „Berl. Tagebl.“ Folgendes berichtet: Wie alljährlich, wurde auch in diesem Jahre in Ems am 13. Juli der denkwürdige Stein, der sich an der Stelle befindet, wo unser Heldenkaiser Wilhelm I. dem französischen Botschafter Benedetti die entscheidende Antwort gab, mit Blumen und Guirlanden geschmückt. Die Bewohner des Hotel de France erbaten sich von dem Badecommissar, Herrn Baron v. Rathenow, die Erlaubniß, die betreffenden Blumen etc. der Kaiserin Augusta nach Coblenz überbringen zu dürfen. Nachdem dies in liebenswürdigster Weise gewährt worden war, wurden die Blumen durch einen Gärtner geschmackvoll in einem Blumenkorb arrangirt, und es begaben sich am 14. d. M. als Deputation Herr Keil aus Berlin, zur Zeit Kurgast im Hotel de France, sowie Herr Ad. Reuter, Sohn des Besitzers, nach Coblenz. Dieselben haben dort die Blumen, sowie eine von sämmtlichen Gästen des Hotels unterzeichnete Adresse durch Vermittelung des Herrn v. Knesebeck der Kaiserin Augusta überreichen können. Am darauf folgenden Vormittag schon traf aus Coblenz folgendes kaiserl. Dankschreiben ein:

„Ich bin gerührt von dem Andenken, welches unserem verewigten Kaiser von dem Orte gewidmet wird, wo Er alljährlich seine Kräfte für den Dienst des Vaterlandes stärkte, und Ich danke Allen, die Mir die heutige schöne Blumenspende zugedacht haben, von ganzem Herzen.

Coblenz, den 14. Juli 1889. Augusta.

An die Kurgäste des Hotel de France, Ems.“

Berlin, 16. Juli. **[Nachtheilige Einwirkung der Zollschranken auf den Export.]** Neben der Befriedigung, mit welcher sich viele deutsche Handelskammern in ihren Jahresberichten über die allgemeine Geschäftslage im Jahre 1888 aussprechen, werden doch auch sehr häufig Beschwerden über die Nachtheile laut, welche die Unsicherheit der Zollverhältnisse für die deutsche Gewerbthätigkeit herbeiführt. Insbesondere wird in vielen Fällen jedes Zustandekommen eines Handelsvertrages, der durch Conventionaltarife dem Verkehr eine gewisse Stetigkeit der Zollsätze verbürgt, freudig begrüßt, das Fehlen eines solchen Vertrages als ein empfindlicher Schaden beklagt. So schreibt die Handels- und Gewerbekammer zu **München** in ihrem Bericht: „Haben die politischen Ereignisse selbst der Entwickelung des deutschen Wirthschaftslebens keinen Hemmschuh gelegt, so waren freilich wieder die Zollschranken der uns umgebenden Länder, welche den deutschen Export dorthin auf das empfindlichste schädigten. Insbesondere jene Geschäfte und Industriezweige, welche nach Oesterreich exportiren, bezw. dorthin exportirt haben, seufzen unter dem Druck dieser Zölle und die Klagen hierüber wiederholen sich in nicht geringerem Maße, als bereits im Vorjahr. Freilich fällt auch auf dieses Gebiet ein Lichtblick, denn in dem zwischen Deutschland und der Schweiz abgeschlossenen Zusatzvertrag zu dem bestehenden Handelsvertrag sind huben und drüben verschiedene Positionen herabgesetzt und damit den gegenseitigen Handelsbeziehungen eine freiere Bewegung möglich gemacht worden. Für die künftige Gestaltung unserer handelspolitischen Verhältnisse bildet dieser Umstand einen erfreulichen Ausblick.“

In gleichem Sinne bemerkt die Handels- und Gewerbekammer zu **Plauen**: „Für den Export machten sich in steigendem Maße die früheren verkehrserschwerenden Maßnahmen des Auslandes geltend, welche im Laufe des Jahres 1888 eine eigenthümliche Verschärfung durch die Thatsache erfuhren, daß sogar Staaten wie die Schweiz und Schweden in die schutzzöllnerische Richtung einlenkten und selbst England durch die eigenthümliche Auslegung, welche seine Zollbehörden dem neuen Markenschutzgesetz angedeihen ließen, indirect der Einfuhr deutscher Erzeugnisse vielfach sehr unangenehm empfundene Schwierigkeiten bereitete, nachdem allerdings auch in Deutschland durch die mit Anfang des Jahres in Kraft getretene bedeutende Erhöhung der Zölle auf Getreide und auf Mühlenerzeugnisse und deren Surrogate auf diesem Wege weiter vorangegangen war.“

ac. **[Kaiser Wilhelm in England.]** Das Programm für den Empfang des deutschen Kaisers in England liegt jetzt in Umrissen vor. Nach der Ankunft des Kaisers in der kais. Yacht „Hohenzollern“ am 2. August Nachmittags auf der Höhe von Portsmouth wird sich der Prinz von Wales als Vertreter der Königin an Bord der königl. Yacht „Osborne“ nach der Rhede von Portsmouth begeben, um in der Nachbarschaft des Nab das Erscheinen des deutschen Geschwaders zu erwarten, welches, nachdem es das Leuchtschiff in Owers erreicht, vom Stabs-Capitän Phillips und einem Regierungslootsen nach dem Solent zu geleitet werden wird. Am Nab begiebt sich der Prinz von Wales an Bord der „Hohenzollern“ zur Begrüßung des Kaisers. Nachdem die deutsche Kaiser-Yacht beim Leuchtschiff vorübergefahren, werden die in drei langen Reihen aufgestellten britischen Kriegsschiffe ihren Flaggenschmuck anlegen, die deutsche Standarte auf dem Hauptmast hissen und, während das deutsche Geschwader durch die Reihen fährt, Salutsalven abfeuern. Die kaiserliche Yacht und das deutsche Kriegsgeschwader werden auf der Höhe von Osborne Bay Anker werfen. Am Abend des 1. August werden die Yacht „Hohenzollern“ und das deutsche Geschwader in der Bucht von Dover vor Anker gehen, worauf sich Graf Hatzfeldt, der deutsche Botschafter in London, an Bord der „Hohenzollern“ begiebt. Der Kaiser wird der Gast der Königin in Osborne bis zum 7. August bleiben. An diesem Tage wohnt er einer Truppenschau in Aldershot bei und unverzüglich darauf tritt er die Rückreise nach Deutschland an. London wird der Kaiser nur incognito besuchen.

* **[Eine Erinnerung an Kaiser Friedrich.]** Kaiser Friedrich hat, wie man weiß, als Herrscher nur ein einziges Mal seine Truppen gesehen; es war am 29. Mai 1888, als Kronprinz Wilhelm dem schwerkranken Fürsten seine Infanterie-Brigade im Schloßpark zu Charlottenburg vorbeiführte. Dieser denkwürdige Moment soll nun, wie ein Berichterstatter schreibt, durch eine Darstellung von Künstlerhand verewigt werden, und zwar auf persönliche Veranlassung Kaiser Wilhelms. Der Monarch hat den Maler Georg Koch mit der Herstellung jenes Gemäldes betraut. Der Künstler hat zu diesem Behufe schon Skizzen entworfen, auf denen der leidende Herrscher im Wagen sitzend dargestellt wird. Hinter ihm hält auf seinem Gold-

---

Ein russischer Jakobiner.

15) Nach dem Russischen des Zagulajew.

(Fortsetzung.)

Es wurde mir dunkel vor den Augen von dem Aufwallen eines Glücksgefühls. Dies unerwartete Zusammentreffen Auge in Auge mit dem geliebten Mädchen hatte sich unter Bedingungen gemacht, welche am geeignetsten waren, seinen poetischen Charakter in voller Unantastbarkeit zu bewahren. Mein Glück war so groß, daß ich einige Minuten unbeweglich blieb, wie an die Stelle gefesselt, ohne es zu wagen, Cäcilie anzurufen, die fortfuhr, unter der Hand hervor ins Weite zu sehen und ihr einfaches Lied zu singen.

Als ich endlich meiner Aufregung Herr geworden war, rief ich mit fröhlicher Sorglosigkeit „Guten Tag, Bürgerin Cäcilie!“ und eilte schnell den Felsen hinauf, auf welchem das junge Mädchen stand.

Cäcilie Renaud zuckte bei dem Tone meiner Stimme zusammen und eilte nach dem Rande des Felsens, auf welchen ich zuging. Sie hatte offenbar meine Stimme erkannt, denn als sie mich erblickte, fragte sie mich sofort, mir beide Hände entgegenstreckend:

„Woher kommen Sie? Wie sind Sie nach Nemours gelangt?“

„Ich bin hierhergekommen mit einem Auftrage des Jakobinerclubs, den ich speciell erbeten habe, um Sie zu sehen“, sagte ich, indem ich ihre hübschen, schon stark von der Sonne gebräunten Hände herzhaft küßte.

Sie erröthete leicht und lächelte mit befriedigter Selbstliebe, indem sie sagte: „Sie sind ein wirklicher Ritter, Bürger Eugen!“

„In dem Entschluß, einen leidenschaftlichen Wunsch zu erfüllen, liegt wenig Ritterliches“, sagte ich, ihr fest in die Augen blickend.

Das junge Mädchen erröthete noch stärker, aber mehr aus Befriedigung als Verlegenheit, bat mich, ihre Hände loszulassen, beugte sich leicht zurück und sagte lächelnd: „Ist es wirklich so ernst?“

Ohne zu antworten, fiel ich vor ihr auf die Kniee und, ihre Hände fest drückend, sagte ich: „Einige Tage nach unserer jetzigen Trennung, Cäcilie, sah ich ein, daß ich nicht ohne Sie leben könne. Ich bin nach Nemours gekommen, um Sie entschieden zu fragen: Lieben Sie mich etwas und wollen Sie meine Frau werden?“

Das junge Mädchen runzelte leicht ihre schönen Augenbrauen. Offenbar gefiel ihr etwas in meiner kategorischen Frage nicht. Sie machte einige Schritte nach der entgegengesetzten Seite des Felsens, setzte sich auf einen mit Moos bewachsenen Vorsprung und lud mich mit einer Handbewegung ein, mich neben sie zu setzen.

„Mir scheint, Eugen, daß Sie sich zu sehr beeilen“, fing sie an. „Der wechselseitige Zug zweier Herzen — ist ein verwickeltes Gefühl. Daß Sie mir in der letzten Zeit zu gefallen angefangen haben, habe ich Ihnen schon in Paris nicht verhehlt; aber mir selbst ist noch nicht vollkommen klar, was dieses neue Gefühl für Sie ist. Bis jetzt weiß ich nur, daß es mir angenehm ist, mich von einem ehrenwerthen, ritterlich edlen jungen Mann geliebt zu sehen, der nach seiner Geburt und seinen Geldmitteln weit über mir steht. Ich bin sehr erfreut, Sie hier zu sehen, sehr glücklich, zu denken, daß ich hier in dieser Stille, in Gesprächen unter vier Augen frei, ohne jeden Zwang ihre leidenschaftlichen Reden hören werde; ob das aber bedeutet, daß ich im Stande bin, Ihnen Liebe mit Liebe zu zahlen, die bis zu der Einwilligung geht, Ihre Frau zu werden, das ist mir noch nicht klar. Lassen wir vorläufig die Frage über die Lösung unserer jetzigen gegenseitigen Beziehungen bei Seite. Lassen Sie mich die Süßigkeit des Gedankens genießen, daß ich eine aufrichtige grenzenlose Liebe einflößen kann. Ueber die Heirath können wir auch in Paris sprechen, wenn ich dahin zurückkehre und mich vollständig von dem, was in der letzten Zeit geschehen ist, geheilt fühle.“

Mich setzte damals die sonderbare Hartnäckigkeit des jungen Mädchens, unserem Zusammentreffen in Nemours den Charakter eines Liebes-Idylls zu erhalten, garnicht in Erstaunen. Im Gegentheil schien mir die Perspective unserer gegenseitigen, der Prosa des Lebens vollkommen fremden Beziehungen sehr anziehend. In dem, was Cäcilie sagte und was sie verschwieg, sah ich nur den zarten Wunsch, hinsichtlich meiner für einige Zeit die volle Freiheit des Handelns zu bewahren, und dieser vorausgesetzte Wunsch machte sie mir noch theurer.

Wir brachten etwa eine Stunde auf dem schildkrötähnlichen Felsen in einer unzusammenhängenden und glücklichen Plauderei zu. Cäcilie verrieth keine Verlegenheit bei meinen schüchternen und respectvollen Liebkosungen, gestattete mir, ihre Hände zu küssen, mit ihren schönen schwarzen Haaren zu spielen, welche sich unter ihrem breiten Strohhut hervorringelten, der auf den Nacken geglitten war. Als ich, dadurch ermuthigt, etwas kühner wurde und versuchte, sie leicht um die Taille zu fassen, war sie auch darüber nicht böse, sondern rückte nur lachend etwas von mir ab und drohte mir mit dem Finger. In den Bewegungen des jungen Mädchens, in dem Ausdruck ihrer schönen Augen erinnerte etwas an eine Reconvalescentin, die mit Entzücken zum ersten Mal die reine Luft unter freiem Himmel athmet, nachdem sie lange in ein dumpfiges Zimmer eingeschlossen gewesen, welches von dem Geruch der Arzneien durchzogen war. Ich bemerkte dies Cäcilie, die mir lächelnd antwortete:

„Das ist wirklich so, mein Freund. Ich bin eine arme Genesende. Versuchen Sie, mich ganz zu heilen.“

Da ertönte der Klang der großen Uhr der Nemours'schen Kathedrale. Cäcilie zählte die Schläge und erhob sich lustig von ihrem Platze und sagte:

„Es ist schon neun Uhr. Die Tante frühstückt um halb zehn. Ich muß nach Hause.“

Wir stiegen die Felstrümmer hinab. Cäcilie ging voran und lachte über die Ungeschicklichkeit, mit der ich die Rückreise machte, indem ich mich an die Gesträuche hielt, wenn ich auf der bemoosten Oberfläche der Felsen ausglitt. Als wir hinunter waren, stellte sie sich vor mich, die Hände auf die Brust gelegt, und sagte lächelnd:

„Nun, und jetzt, was soll weiter geschehen?“

„Was?“ fragte ich ungewiß.

„Ich denke, daß Sie nicht erwarten, daß unsere künftigen Begegnungen unter denselben Bedingungen stattfinden sollen, wie die gegenwärtige. Heimlich, ohne Wissen der Tante, werde ich nicht mit Ihnen zusammenkommen.“

„Ach! also das!“ sagte ich fröhlich lachend. „Seien Sie ruhig. Ich kam nach Nemours, mich der geehrten Bürgerin Therese Renaud in aller Form vorzustellen. Ich gerieth auch gerade deshalb hierher, weil ich die Bekanntschaft Ihrer Tante machen wollte. Aber an der Thür ihres Hauses fiel mir auf einmal ein, daß ich noch keinen passenden Anhalt zu dieser Bekanntschaft gefunden hätte.“

„Dessen bedarf es auch garnicht“, entgegnete Cäcilie. „Kommen Sie geradezu und sagen Sie der Tante, daß Sie sich in Geschäften in Nemours aufhalten und es für Ihre Pflicht gehalten haben, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen. Das wird vollkommen ausreichen, Ihnen einen freudigen Empfang zu sichern, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie weder die Tante noch mich mit dem Titel Bürgerin beehren. Die Alte haßt dieses Wort, da es übrigens hier in Nemours nur die Sansculotten gebrauchen, welche die Hefe der Bevölkerung bilden.“

An der Pforte des kleinen Häuschens nahm Cäcilie freundlich von mir mit den Worten Abschied:

„Kommen Sie gegen Mittag. Ich werde der Tante vorher mittheilen, daß ich Sie hier auf dem Wege getroffen und daß Sie mir Ihre Absicht mitgetheilt haben, sie zu besuchen.“

9. Kapitel.

Mit dem letzten Schlage der großen Glocke der Kathedrale von Nemours, welche Mittag verkündete, erhob ich den schweren Klopfer, welcher die Eingangsthür der Wohnung von Therese Renaud schmückte. Hinter der Thür ertönte sogleich der charakteristische Ton einer aufgehobenen Klinke, welcher zeigte, daß der Klopfende frei ein-

suchs Kronprinz Wilhelm. Einem Major — wenn wir nicht irren, war es Herr v. Berenhorst, — der an der Spitze seines Bataillons defilirt, reicht der Kaiser freundlich die Hand, welche der Offizier voll inniger Rührung an die Lippen führt.

* **[Das Dementi des Grafen Waldersee.]** Wie wir bereits in einem Telegramm unserer gestrigen Abendnummer berichtet haben, hat Graf Waldersee an die „Hamb. Nachr.", welche bekanntlich den Artikel über „die Kriegstreiberei" gegen den Grafen Waldersee und die Militärpartei veröffentlicht und damit zuerst den angeblichen Gegensatz zwischen dem Kanzler und dem Chef des Generalstabes in anscheinend officiöser Form behandelt haben, eine Erklärung gerichtet, welche das Blatt an gänzlich unscheinbarer Stelle und in gänzlich unscheinbarem Druck gebracht hat. Die Mittheilung lautet:

Aus Drontheim sendet uns der Chef des Generalstabes der Armee, Graf Waldersee, ein Telegramm, in welchem er die Nachricht dementirt, „der Chef des Generalstabes der Armee habe Sr. Majestät dem Kaiser eine Denkschrift überreicht, in welcher zum baldigen Kriege gegen Rußland gerathen wird." Wir nehmen von diesem Dementi Akt, obwohl unser Blatt die betreffende Mittheilung nicht gebracht hat.

Diese Nachricht ist, wie die „Voss. Ztg." treffend bemerkt, für die inneren Verhältnisse des deutschen Reiches wie für die Beziehungen zum Auslande so bedeutsam, daß wir nicht verstehen können, wie das officiöse Telegraphenbureau, welches die gleichgiltigsten Bemerkungen der „Nordd. Allg. Ztg." und der „Berl. Pol. Nachr." in alle Richtungen der Windrose verbreitet, von einer so wichtigen Meldung keine Kenntniß nehmen konnte! Es ist nicht genug, daß der in der Umgebung des Kaisers befindliche Chef des Generalstabes endlich selbst das Wort ergreift, um die Deutschland schädigenden Gerüchte von „Kriegstreibereien" zu widerlegen; es geht auch aus dieser Erklärung zur Genüge hervor, welche Aufmerksamkeit man in der Nähe des Kaisers den Aeußerungen der Presse widmet. Man wird jetzt verstehen, weshalb die „Nordd. Allg. Ztg.", Curtius gleich, in den Abgrund springen und sich opfern, den Clausewitz-Artikel auf ihre Kappe nehmen und dann noch einmal just gegen die „Hamb. Nachr." zu Felde ziehen mußte. Das letztere Blatt ist mit der Rolle, welche ihm jetzt zugemuthet wird, nicht ganz zufrieden; denn eigentlich ist es nur „freiwillig officiös" und hat nicht nöthig, sich grob anfahren zu lassen; es schreibt deshalb verdrießlich:

Wir begreifen nicht, wie gerade wir dazu kommen, die Abwehr der „Nordd. Allg. Ztg." speciell an unsere Adresse gerichtet zu sehen; jene Zweifel sind nicht bloß von uns, sondern von dem größten Theil der urtheilsfähigen, unabhängigen Presse geäußert worden, weil niemand der „Nordd. Allg. Ztg." die grobe Ungeschicklichkeit zutrauen konnte, daß sie einen Artikel, dessen allarmirende Wirkung sie voraussehen mußte, ohne Autorisation veröffentlichen werde.

Die ganze Tragicomödie der „Frictionen" ist damit einstweilen wohl beendet. Der Zuschauer empfängt lediglich den Eindruck, daß die bei anderen Gelegenheiten, beispielsweise bei den Wahlen vom Februar 1887, so wirksam versuchten Mittel gänzlich versagt haben. Was noch zu den Zeiten der „Battenbergiade" möglich war, ist heute fruchtlos, vergeblich und schädlich. Und die Worte „Es gelingt nichts mehr" erhalten eine neue Bestätigung. Wir hoffen, daß diese Lehre genügen werde, um die Einmüthigkeit in den höheren Regionen wiederherzustellen, jeden Schein einer Unsicherheit in der Staatsleitung fortan zu verbannen und dem Krebsschaden, unter welchem das Reich leidet, der officiösen Preßbeeinflussung, ein Ende zu machen.

* **[Controlverschärfungen an der schweizerischen Grenze.]** Dem Glauben, daß die Zurücknahme der Controlverschärfungen an der schweizer Grenze zu erwarten ist, neigt man jetzt auch in Süddeutschland zu. Man erwartet in dortigen Regierungskreisen, die ganze Maßregel werde nur von kurzer Dauer sein und eine mildere Handhabung werde alsbald wieder Platz greifen. Dasselbe glaubt man in Baden, wo inzwischen gleichfalls die schärfere Grenzcontrole eingetreten ist. Zur Beschwichtigung der Unruhe, welche die Maßregeln dort hervorrufen, glaubt die „Konst. Ztg." erklären zu können, daß sie nur vorübergehend seien und in keinem Zusammenhange mit dem Streitfalle zwischen Deutschland und der Schweiz ständen. Besonders empfindlich wird man in Baiern davon berührt, daß in Folge dieser Belästigungen der Reiseverkehr aus der Schweiz sich jetzt, mit Umgehung Baierns, nach Oesterreich zu lenken beginnt.

Dem „Berl. Tagbl." wird hierüber geschrieben: „Natürlich lachen sich die Oesterreicher darob ins Fäustchen. Ihre Eisenbahnpolitik geht seit langem dahin, den Verkehr von Baiern, wo immer möglich, abzulenken. Sie haben, um das zu erreichen, kein Opfer gescheut. Schlechte Anschlüsse, mangelnde Schnellzugsverbindungen, und wie die schönen Mittel alle heißen, werden angewandt, um den Zweck zu erreichen. Es hat mehrere Jahre angedauert, bis Baiern namentlich die Concurrenz der Arlbergbahn überwunden hat. Wenn von dem niedrigen Stand der Eisenbahnrente noch im Jahre 1886 die Rede war, so mußte die Arlbergbahn zur Erklärung dienen. Und nun, nachdem das endlich verwunden, kommen die Controlmaßregeln, die den Oesterreichern so recht gelegen kommen. Danach begreift sich die weitgehende Verstimmung in Süddeutschland recht wohl."

* **[Einziehung von Kirchensteuer.]** In Sachen der Einziehung der Kirchensteuer hat sich, wie man dem „Berl. Tgbl." mittheilt, seit dem ablehnenden Beschlusse der Berliner Stadtverordneten nichts verändert. Gelegentliche Anfragen von kirchlicher Seite, was etwa zu geschehen habe, um einen gegentheiligen Beschluß herbeizuführen, und Erkundigungen darnach, inwieweit wohl auf den Beistand der Stadt zur Erlangung der Steuer gerechnet werden dürfe, sind ohne Bescheid geblieben, einfach weil ein Einzelner außer Stande ist, Versprechungen zu geben oder Hoffnungen zu erregen. Nun stellt man sich hier und da in den Kreisen der Stadtsynode-Mitglieder vor, Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung seien bei fortgesetzter Weigerung, für die Kreissynoden die Steuer einzuziehen, zu einer Aenderung ihres Beschlusses zu zwingen. Daß dies möglich sei, wird indeß von dem Vorstande der Stadtsynode nicht angenommen, denn es würden dann hierauf bezügliche Anträge bereits vorbereitet worden sein. Die Synodal-Ordnung spricht den vereinigten Synoden nur das Recht zur Erhebung einer Kirchensteuer ein; wie aber diese Erhebung vorzunehmen ist, überläßt das Kirchengesetz den Synoden. Am allerwenigsten verpflichtet dasselbe die Stadtverwaltung zu irgendwelcher Mithilfe bei der Einziehung. Daß die Stadt hierbei gegen eine mäßige Entschädigung aus ihren Einkommen- und Klassensteuerlisten die Kirchensteuer berechnen und durch ihre Steuerbeamten beitreiben ließ, war freier Wille. Eine Verpflichtung für die Zukunft wurde nicht eingegangen, es kann deshalb keinerlei Anspruch an die Stadt erhoben werden. Was wird nun in der Sache weiter geschehen? Denn die Stadtsynode hat begreiflicher Weise ein großes Interesse an dem Empfang der Kirchensteuer, obwohl, wenn die Beitreibung sich hinziehen sollte, finanzielle Verlegenheiten für sie nicht entstehen, weil sie über eine vorhandene und zwar ansehnliche Summe verfügt. Wie wir hören, wird von Mitgliedern der Synode-Mehrheit gleichwohl die Annahme eines eingetretenen Nothstandes festgehalten und die Frage aufgeworfen, ob diesem Nothstand nicht etwa durch königl. Verordnung abzuhelfen sei. Man denkt sich, wie durch den Nothstands-Paragraphen der Verfassung für den Staat, auch eine Octroyirung für die Kirche herbeiführen, und für die Kirche durch Anrufung des Königs als ihres Summepiscopus. Der oberste Landesbischof würde also, nach Auffassung der bezeichneten Synode-Mitglieder, zu verfügen haben, daß die Stadt, also hier die Stadt Berlin der Stadtsynode ihre Steuerbeamten zur Beitreibung der Steuerbeträge zur Verfügung stelle, wohl aber daß dem Synode-Vorstand die Steuerlisten der Stadt zur Berechnung der einzelnen Steuerquoten zugänglich gemacht werden. Auch wäre an die Stellvertreter der einzelnen Kirchengemeinden das Recht der Zwangsvollstreckung beizulegen. Es handelt sich vorläufig nur um Vorbesprechungen, denen, ehe sie zu Beschlüssen führen, Fühlungen nach verschiedenen Seiten hin vorausgehen.

* **[Conferenz für Arbeiterschutz.]** Der eidgenössische Bundesrath hat, wie wir bereits gemeldet haben, an die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten derjenigen Staaten, welchen eine Einladung, betreffend die Conferenz für Arbeiterschutz, zugestellt worden ist, ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er vorschlägt, die Conferenz bis zum nächsten Frühling zu vertagen, damit der Bundesrath das in Aussicht gestellte detaillirte Programm vor Zusammentritt der Conferenz sämmtlichen Theilnehmern unterbreiten könne. Hierzu wird dem „Berl. Tgbl." aus Bern geschrieben:

„Bisher haben die Regierungen der Niederlande, Belgiens, Portugals, Oesterreich-Ungarns, Frankreichs, Luxemburgs, Italiens und Großbritanniens ihre Theilnahme an dem internationalen Congreß für Arbeiterschutz, welcher für den September dieses Jahres in Bern in Aussicht genommen war, zugesagt. Dagegen haben sich Dänemark, Deutschland, Schweden und Norwegen, sowie Spanien noch nicht geäußert. Der Bundesrath gedenkt nun, den Regierungen vor dem Zusammentritt der Conferenz ein detaillirtes Programm, welches als Basis für die Verhandlungen zu dienen hätte, zum Studium zu unterbreiten. Dies scheint auch insofern nothwendig, als einzelne Regierungen in ihrer Annahmeerklärung gewisse Vorbehalte bezüglich der Tragweite des Programms gemacht haben. Die ursprünglich festgesetze Frist bis zum September dieses Jahres erscheint für die Feststellung dieses Programms zu kurz."

Diese Verschiebung dürfte offenbar nicht ohne Rücksichtnahme auf den deutsch-schweizerischen Conflict geschehen sein.

* **[Socialistengesetz.]** Ueber den Entwurf eines Ersatzgesetzes für das Socialistengesetz sollen, wie es heißt, während der Ferien des Bundesraths vertrauliche Verhandlungen der Regierungen gepflogen werden, so daß bei dem Wiederzusammentreten des Bundesraths bereits eine Verständigung erzielt sein und die Vorlage frühzeitig an den Reichstag gebracht werden könnte.

* **[Ueber deutsche Pseudo-Officiöse in der Pariser Presse]** glaubt die „Kreuzztg." berichten zu können. Im Interesse der „russenfreundlichen Operationen der Börse" hätten angeblich officiöse Scribenten ihr Wesen nicht bloß in der deutschen, sondern auch in der österreichischen Presse getrieben. Das Blatt fährt dann fort: „Wie aber, wenn man sich nicht einmal scheute, selbst in die Pariser Presse, welche seit Jahrzehnten die Politik des Fürsten Bismarck mit tödtlichem Haß verfolgt, ebenfalls diese traurigen Hilferufe zu Gunsten des deutschen Reichskanzlers zu lanciren. Thatsächlich veröffentlichte am Sonnabend der „Gaulois" an erster Stelle einen Artikel „Bismarck und Waldersee", der nichts geringeres nachzuweisen suchte, als daß „alle Freunde des europäischen Friedens, nicht zum wenigsten diejenigen in Frankreich, ihre Gelübde vereinigen müßten zu Gunsten des Fürsten Bismarck." Der Artikel soll nach der „Kreuzztg." von einem Journalisten stammen, der zu interessirten Börsenkreisen Beziehungen habe, eine Erscheinung, die nicht vereinzelt sei.

Aus Schlesien, 14. Juli. In Folge der Erschwerung des Grenzverkehrs mit Mehl und Brod von deutscher Seite ist eine **längst vergessene Zollbestimmung** von dem uns befreundeten **Oesterreich** aus der Rumpelkammer **hervorgesucht** worden. Als jüngst eine Gesellschaft von Touristen aus Neisse sich über Jauernig nach Landeck begeben wollte, wurde sie, wie man der „Fr. Ztg." berichtet, von österreichischen Finanzwächtern angehalten und gezwungen, sich bis zu dem beinahe 2 Stunden entfernten Nebenzollamte zu begeben. Nach langem Harren wurde die Gesellschaft zu Protokoll vernommen und jede Person mußte 2 Gulden Strafe zahlen, weil sie die Grenze überschritten habe, ohne, ungeachtet dessen, daß niemand etwas Versteuerbares bei sich hatte, ein Zollamt aufgesucht zu haben. Auf die an das Hauptzollamt in Zuckmantel abgefaßte Beschwerde ging die Antwort ein, „daß der Vorgang richtig vom Nebenzollamt zu Seitendorf behandelt worden, da diese Behandlung in den diesseitigen neuen Zollbestimmungen begründet ist, nach denen sämmtliche Reisende, die aus dem Auslande kommen, wenn sie auch keine zollpflichtigen Gegenstände mit sich führen, unmittelbar nach dem Uebertritt der Zolllinie sich zu dem nächsten Grenzzollamte zu begeben haben. Welche Belästigung diese Bestimmung für die das schlesische Gebirge besuchenden Touristen hat, werden diejenigen ermessen können, welche das Gebirge bestiegen und dabei naturgemäß öfter die Grenze, ohne es zu wissen, überschritten haben.

* Aus **Breslau** schreibt man der „Fr. Ztg.": Während dem preußischen Bauer und Klein-Industriellen durch landräthliche Verfügung **verboten** ist, **russische Arbeiter** zu beschäftigen, wird jetzt den **Großgrundbesitzern**, nicht nur der unmittelbar an der russischen Grenze belegenen preußischen Kreise, sondern auch solchen im westlichen Schlesien unmittelbar an der brandenburgischen Grenze, von den betreffenden Landräthen **gestattet**, Arbeiter aus Russisch-Polen als Feld- und Erntearbeiter zu beschäftigen.

Hannover, 13. Juli. Der hiesige Verein „**Christlicher Geschäftsschutz**" hatte vorgestern Abend einige Hundert Personen versammelt, um Vorträge Berliner Antisemiten entgegenzunehmen. Wir Hannoveraner — schreibt man der „Fr. Ztg." — scheinen für den richtigen Radau-Antisemitismus noch nicht genügend vorbereitet zu sein; wenigstens traten die Herren hier verhältnißmäßig zahm auf. Förster entwickelte das „Deutsch-sociale Programm", während Liebermann über „die Juden-Emancipation" sprach. Das Interessanteste war die Mittheilung, daß geplant wird, für die nächste Reichstagswahl einen deutsch-socialen Candidaten hierorts aufzustellen. Bei Besprechung der einzelnen Parteien hatten sich besonders die Welfen mancher Liebenswürdigkeiten zu erfreuen. Inwieweit der hiesige Verein „Christlicher Geschäftsschutz" mit der conservativen Parteileitung zusammenhängt, ist nicht recht klar zu stellen. Der Verein huldigt anscheinend in ausgiebigster Weise dem Satze: „nomina sunt odiosa"; seine Aufrufe und Annoncen sind immer nur „der Vorstand" unterzeichnet, eine Maske, die bekanntlich Gute und Böse gleich auskömmlich deckt. Wir sind aber doch in der Lage, mittheilen zu können, daß ein Manufacturist, ein Liqueurfabrikant und ein Drechsler den Vorstand bilden, und können nicht umhin, anerkennend hinzuzufügen, daß sich deren Namen sämmtlich im hiesigen Adreßbuch finden. Bei solcher Führung kann man nicht umhin, einige Neugier zu empfinden, auch die übrigen Vereinsmitglieder kennen zu lernen. Wir nehmen an, daß alle denselben Horror, den sie davor haben, bei einem Juden zu kaufen, auch empfinden, wenn ein Jude sich erdreistet, bei ihnen kaufen zu wollen, und so müßte es im allseitigen Interesse liegen, das Mitgliederverzeichniß möglichst in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Hamburg, 14. Juli. Capitän J. **Hansen**, welcher zwei Jahre die Dampflustyacht des Schahs von Persien führte, ist gestern in Begleitung von fünf Ingenieuren von hier nach **Ostafrika** abgereist, um daselbst in den Dienst der Wißmann'schen Flotte einzutreten.

England.

ac. **London**, 16. Juli. In der gestrigen Sitzung des **Apanagen-Ausschusses** des Unterhauses legte der erste Lord des Schatzamtes, Smith, einen Ausweis über alle von der Königin seit ihrer Thronbesteigung erzielten Ersparnisse vor. Darnach belaufen sich letztere im ganzen auf 750 000 Pfd. Aus diesen Ersparnissen wurden indeß die außerordentlichen Ausgaben bestritten, welche der Königin durch die Besuche ausländischer Potentaten in London erwachsen sind. Als besonders kostspielig für die Schatulle der Königin erwies sich der Besuch des Kaisers von Rußland.

London, 15. Juli. Das **Hochzeitskleid der Prinzessin Louise** von Wales wird aus weißem Silberbrokat mit Honiton-Spitzen bestehen. Reicher Diamant- und Perlenschmuck, Geschenke der Königin und der Eltern, werden zudem die Braut zieren. An die **Trauung**, welche um 1 Uhr stattfindet, schließt sich ein Gabelfrühstück für die kgl. Familie an. Am Nachmittag wird sich Earl Fife und seine neuvermählte Gemahlin nach der Villa des Lords, Upper Sheen House, bei Richmond, begeben, während die Königin, begleitet vom Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Battenberg, nach der Insel Wight reist. Die Kaiserin Eugenie wird wahrscheinlich der Trauungsfeierlichkeit beiwohnen.

Belgien.

Brüssel, 15. Juli. Der Brüsseler **Appellhof** hat die dem **Lockspitzel Pourbaix** wegen Angriffs auf die Arbeitsfreiheit zuerkannte vierzehntägige Haftstrafe in Folge der Berufung auf zwei Monate **erhöht**.

Serbien.

Belgrad, 16. Juli. Nach einer (im gestrigen Abendblatt bereits veröffentlichten) Depesche trifft **König Milan** am Sonntag in Belgrad ein. Einer der Regenten und der Ministerpräsident fahren demselben bis zur Grenze entgegen. Der Aufenthalt des Königs Milan ist für 2 bis 3 Wochen in Aussicht genommen. (W. T.)

* Der **Regent Ristic** hat sich mit seiner Familie zu längerem Aufenthalt in ein Schwefelbad bei Vranja begeben. (W. T.)

Bulgarien.

* Die „Nowosti" enthielten die Meldung, daß Fürst **Ferdinand** in **Konstantinopel** Schritte wegen seiner Anerkennung gethan habe. Wie der „Kreuzztg." aus **Sofia** berichtet wird, ist diese Meldung ebenso unrichtig, wie die kürzlich anderer Blätter, daß England und Italien in Konstantinopel die Anerkennungsfrage betreiben. Die Nachricht ist wohl auf die Meldung zurückzuführen, daß Sondirungen wegen eines eventuellen Besuches des Prinzen Ferdinand in Konstantinopel stattgefunden haben. Wie derselbe Correspondent berichtet, werden von bulgarischer Seite mit Rücksicht auf die Lage der Dinge in Serbien und das noch immer fortgesetzte Zuströmen bulgarischer Flüchtlinge nach Serbien die für die Vertheidigungsfähigkeit Bulgariens erforderlichen Maßnahmen fortgesetzt. Was die Thätigkeit in Widdin betrifft, so handelte es sich nicht darum, das dortige Geschützmaterial zu vermehren, sondern es wurden, wie gemeldet, Geschütze schweren Kalibers von dort an andere Punkte des Landes geschafft und auch die festen Punkte in der Umgebung Sofias mit solchen versehen.

Rußland.

Petersburg, 13. Juli. Der russische Dichter **N. G. Tscherenschewski**, Verfasser des seinerzeit von der russischen Jugend mit größter Begeisterung aufgenommenen Romans „Was thun?", wurde angeblich wegen revolutionärer Bestrebungen im Jahre 1864 zu siebenjähriger Arbeit in den Bergwerken verurtheilt und dann lebenslänglich nach Sibirien verbannt. Bald nach dem Regierungsantritt Alexanders III. wurde dem schwergeprüften Dichter, welcher ohne irgendwelche geistige Anregung in Wiluisk als Gefangener eines Polizeibeamten lebte, der Aufenthalt in Astrachan gestattet und vor kurzem hat er, unter völliger Begnadigung, die Erlaubniß erhalten, in Saratow wohnen zu dürfen.

* Aus **Kiew** schreibt man der „P. Ztg.": Als Graf Tolstoi an der Spitze des Ministeriums der Volksaufklärung stand, wurden bekanntlich zahlreiche Südslawen als Lehrer der alten Sprachen an den russischen Gymnasien angestellt, weil es unter den Russen an klassisch gebildeten Lehrkräften mangelte. Zugleich wurden Maßregeln getroffen, um die russische Jugend zu veranlassen, sich weniger dem Studium der **Naturwissenschaften** als vielmehr dem der **Philologie** zu widmen. Indessen haben diese Maßregeln wenig Erfolg gehabt, denn noch immer sieht sich die Unterrichtsverwaltung genöthigt, freigewordene Gymnasiallehrerämter mit Czechen und anderen Nichtrussen zu besetzen. So wenig anziehend erscheinen der russischen Jugend die klassischen Studien, daß z. B. von allen 47, die gegenwärtig am ersten Kiew'schen Gymnasium das Zeugniß der Reife erlangt haben, nicht ein einziger in die historisch-philologische Facultät eintreten will. Wie diejenigen, welche die deutschen Lehrer aus den baltischen Provinzen gewaltsam zu vertreiben und durch russische zu ersetzen streben, die nöthigen Kräfte auftreiben wollen", um die zahlreichen Lücken auszufüllen, ist uns durchaus räthselhaft.

Kaiser Wilhelm in Bergen.

Ueber die Nordlandsreise des Kaisers bringt die „Kölnische Ztg." einen längeren Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

Nachdem der Korsfjord und Gartorön passirt waren, bog südlich von Askön die „Hohenzollern" in den Byfjord und nach Bergen ein, wo sie am Montag, den 8 Juli Nachmittags, eintraf. Der Kaiser saß während der ganzen Fahrt oben in einem der beiden kleinen Pavillons, deren je einer auf den beiden Radkasten angebracht ist. Sie sind auf besonderen Befehl des Kaisers dort errichtet, dessen eigenste Erfindung sie sind. Die Pavillons, welche nach hinten offen sind, haben nach vorn und beiden Seiten Glaswände, gestatten also freien Umblick und schützen doch zugleich vor Wind und Wetter. Innen ist an der Vorderseite ein Klapptisch angebracht, während die beiden Seiten mit je einem Klappstuhl versehen sind. Diese Einrichtung gestattet dem Kaiser auch bei regnerischem Wetter sich an Deck aufzuhalten; er liest oder schreibt Briefe in dem Pavillon und wirft dazwischen einen Blick auf die herrliche Gegend. Auch Vorträge läßt sich der Kaiser häufig in diesem stillen Plätzchen halten, in dem sich gerade bequem zwei Personen aufhalten können.

In Bergen erwartete den hohen Reisenden ein belebtes Bild. Als die „Hohenzollern" in den Kriegshafen einfuhr, sah man vor sich die Stadt, die hart an das hohe Gebirge gebaut ist und sich selbst über mehrere unmittelbar am Wasser gelegene Felshügel hinzieht. Auf der nordöstlichen Seite, welche durch die den Kriegs- und den Handelshafen trennende schmale Landzunge gebildet wird, sieht man noch ansehnliche Reste der alten, malerisch auf steiler Felswand gelegenen Befestigungen. Im Hafen selbst fiel zunächst das vor Bergen ankernde englische Geschwader, bestehend aus vier großen Panzern und einem Aviso, auf; außerdem lag noch ein halbes Dutzend eleganter englischer Privat-

---

treten könne. Nach einer Minute befand ich mich auf einem kleinen, mit verschiedenfarbigen Ziegeln mosaikartig gepflasterten Hof. Zur Linken von mir war eine sehr zierliche Treppe mit zwei einander gegenüber liegenden Aufgängen; vorn und zur Rechten war der Hof mit einem eisernen Gitter verwehrt, welches ihn von einem sehr großen Garten trennte. Die Treppe führte zu der mit ciselirten eisernen Schließhaken besetzten Thür des augenscheinlich im 17. Jahrhundert erbauten Häuschens. Die Thür war etwas geöffnet, und man sah hinter ihr die magere Gestalt einer alten Frau in schwarzem Kleid und weißer Haube, unter welcher lockige, beinahe vollkommen graue Haare hervorquollen. Als sie mich sah, fragte die Frau scharf und ziemlich unfreundlich:

„Was ist Ihnen gefällig, Herr?"

Das Wort „Herr" ließ mich begreifen, daß die Fragerin die Besitzerin des Hauses sei. Ich nahm höflich den Hut ab und antwortete, indem ich mir Mühe gab, den Rath Cäciliens nicht zu vergessen:

„Ich komme von Paris, ein guter Bekannter des Herrn Camille Renaud, und habe von ihm einen Auftrag für seine Tochter, Fräulein Cäcilie. Kann ich Frau Therese Renaud meine Aufwartung machen?"

Die Alte trat an das Geländer der Treppe heran, sah mich starr an und antwortete:

„Therese Renaud steht vor Ihnen. Belieben Sie einzutreten."

Ich eilte schnell die Treppe hinauf und folgte der Hauswirthin in ein großes, niedriges Zimmer mit einer von geschnitzten eichenen, durch die Zeit geschwärzten Balken getragenen Decke. Der Fußboden des Zimmers war von rothen Ziegeln. Längs einer der Seitenwände desselben erhob sich ein mit gelbem Marmor bekleidetes monumentales Kamin. Der in der Mitte stehende ovale Tisch auf dünnen, gedrehten Füßen und der mit altmodischem Fayencegeschirr bedeckte große Schrank zeigten, daß das Zimmer als Speisesaal diente. Während ich auf den Tisch zuging, erschien in der gegenüberliegenden Thür Cäcilie, welche mit gutgespieltem Erstaunen ausrief:

„Herr Eugen Starodubski! Welcher Zufall!"

Ich antwortete in höflichem und verstellt gleichgiltigem Tone, daß ich, in Geschäften nach Nemours reisend, es für meine Pflicht gehalten, mich bei ihrem Vater zu erkundigen, ob er nicht irgend welche Aufträge für sie hätte, und daß er mich gebeten, mich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Cäcilie verbeugte sich tief und sagte:

„Seien Sie willkommen, Herr — — mit Verlaub der Tante, selbstverständlich."

Therese Renaud antwortete mit einer Neigung des Kopfes, lud mich mit einer Handbewegung zum Sitzen ein, ging aber dann selbst hinaus und befahl, als sie die Thür zugemacht, Zuckerwasser in das Speisezimmer zu bringen.

So fing meine Bekanntschaft mit der ehrenwerthen Gärtnerin, die sich im allgemeinen nicht durch Redseligkeit auszeichnete, an. Die Schweigsamkeit that jedoch ihrer Gastfreundlichkeit keinen Abbruch. Als sie nach einigen Minuten zu uns zurückkam, erhielt ich sogleich die Einladung, mit zu essen, was Gott bescheert, welche ich natürlich annahm.

Darauf gingen wir auf den Wunsch Cäciliens hinab über den mit verschiedenfarbigen Ziegeln gepflasterten Hof, in den Garten, der von dem Aroma zahlloser Blumenbeete und reifender Früchte angenehm durchhaucht war. Eine breite, mit Kies bestreute Allee führte zu einem Platz hinauf, der dicht mit hohen Kastanienbäumen bepflanzt war, die so beschnitten waren, daß ihr dichtes Laub einen hohen grünen Thurm mit einer großen Thür bildete. Innerhalb des Thurmes lief, an die Stämme der Bäume angelehnt, eine runde, mit Moos bewachsene Steinbank. Durch eine zweite, der ersten gegenüberliegende Thür sah man den geräumigen Gemüsegarten mit Beeten, Fruchtbäumen an Spalieren, die an die Steinmauer der Umfassung gelehnt waren, und Beete, auf denen unter Glasschirmen an der Sonne kolossale Melonen reiften — der Lieblingsleckerbissen der französischen Bourgeoisie. (Forts. f.)

nachten im Hafen und zahlreiche Vergnügungsdampfer und Boote kreuzten auf der Wasserfläche, dicht mit Menschen besetzt, die, ebenso wie die gedrängte Volksmenge am Ufer, die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Kaisers angelockt hatte.

Kaum war der Anker der „Hohenzollern" gefallen, als der englische Admiral einen Offizier an Bord sandte, um zu fragen, ob er Se. Majestät begrüßen dürfe. Se. Majestät ließ jedoch danken, um das stricte Incognito zu wahren.

Nachdem der Kaiser in der Dampfyacht der „Hohenzollern" eine selbständige Spazierfahrt gemacht hatte, kehrte er um 9 Uhr Abends an Bord zurück. Um 8 Uhr war auf sämmtlichen im Hafen liegenden Kriegsschiffen das Einholen der Flagge militärisch salutirt worden. Ein eigenes Bild boten dabei die englischen Kriegsschiffe, auf denen in diesem Moment nach alter Sitte die auf Deck stehenden Posten in ihren rothen Röcken ihre Gewehre abfeuerten.

Am nächstfolgenden Morgen, Dienstag den 9. Juli, früh 8¼ Uhr lichtete die „Hohenzollern" die Anker und fuhr auf Befehl des Kaisers zunächst um die englischen Kriegsschiffe herum. Das Geschwader war zusammengesetzt aus den Panzerschiffen „Northumberland" mit dem Viceadmiral Baird an Bord, „Anson" mit dem Contreadmiral D'Arcy Irvine an Bord, „Monarch" und „Iron Duke" sowie dem Aviso Curlew. Während drei der Panzerschiffe älterer Construction, aber doch von stattlichem Bau sind, ist die „Anson" eines der neuesten Schlachtschiffe der englischen Marine mit sehr schwerer Armirung.

Soweit die Schiffe nicht gerade mit Kohleneinnehmen beschäftigt waren, standen die Mannschaften an Bord derselben, insbesondere an Bord des Admiralschiffes in Parade-Aufstellung und salutirten vor dem auf der Commandobrücke in deutscher Admiralsuniform stehenden Kaiser, obgleich die „Hohenzollern" die Kaiserstandarte nicht gehißt hatte. Dagegen hatte das Kaiserschiff zu Ehren des Geburtstages der Königin von Schweden und Norwegen Toppflaggen gesetzt mit der norwegischen Flagge im Großtopp. Die Kapellen der vier großen englischen Schiffe spielten abwechselnd das „Heil dir im Siegerkranz" und „Die Wacht am Rhein". Vor dem Admiralsschiffe dippte die „Hohenzollern" die Flagge.

Die Eroberung von Saadani.

Ueber die am 8. Juni d. J. erfolgte Erstürmung von Saadani geht der „Hannov. Cour." aus Zanzibar folgender interessante Bericht zu, der viele bisher noch unbekannte Einzelheiten enthält:

„Saadani ist nördlich von Windi, ungefähr in der Mitte zwischen Pangani und Bagamoyo gelegen und ist aus dem Grunde wichtig, weil es an einer Karawanenstraße liegt. Jedoch ist die Schiffahrt nach dieser Stadt nur eine mangelhafte, da die offene Rhede und das sehr unsichere und flache Fahrwasser mit seiner hohen Dünung derselben zu große Hindernisse in den Weg legt. Der Gouverneur dieses Platzes ist der Araber Bana Heri, welcher sonst als ein ganz umgänglicher Mann bekannt ist; derselbe schien sich in letzter Zeit aber mit auf die Seite der gerade an diesem Orte sehr fanatischen Araber geschlagen zu haben.

Vor mehreren Monaten wurde dort der englische Missionar Brookes ermordet, und als England dafür bei der deutschen Regierung um Erlaubniß bat, den Ort bestrafen zu dürfen, wurde dies auf Wunsch des derzeit noch in Berlin weilenden Reichs-Commissars abgelehnt mit dem Versprechen, daß Hauptmann Wißmann die Züchtigung selbst vornehmen würde. Einmal aus diesem Grunde, ferner aber auch dafür, daß die Bewohner der Stadt die deutschen Boote stets feindlich begegnet und sogar beschossen hatten, wurde die gänzliche Vernichtung dieses Platzes, welcher seiner Lage halber später doch immer schlecht zu beaufsichtigen ist, beschlossen.

Der Kreuzer „Möwe" wurde daher schon am 1. Juni nach Saadani gesandt mit dem Auftrage, das Fahrwasser gründlich auszulothen, günstige Landungsplätze für die Wißmann-Truppe und die Matrosenabtheilungen auszusuchen und überhaupt zu recognosciren. Der Kreuzer, welcher seine Boote, so nahe es der stets heftiger werdende Kugelregen der am Strande befindlichen Araber und Neger gestattete, an Land herankommen ließ, entdeckte Folgendes: Die Einwohner waren vollständig auf eine Landung vorbereitet und hatten zu diesem Zweck ganz am Strande entlang Schanzen aufgeworfen, Schützengraben gegraben, Kanonen placirt und stark befestigte Wachthäuser errichtet; die ganze Stadt, welche auf einer Erhöhung, die nach der Meeresseite senkrecht abfällt, gelegen, war mit Palisaden von über zwei Manneshöhe umzogen und hinter diesen ebenfalls wieder Schanzen und Schützengraben hergestellt. Ferner hatten die Einwohner ihre Weiber, Kinder, Vieh und sonstige Habe fortgeschafft und nur die kriegstüchtigen Männer, welche sich anscheinend sehr sicher fühlten, waren in der Stadt verblieben.

Diese schwierigen Umstände machten natürlich ein vorheriges Bombardement des Platzes erforderlich, da ohne dasselbe eine Landung mit großen Verlusten an Menschenleben verknüpft gewesen wäre. Zu diesem Zwecke wurden daher außer vier Schiffe des Kreuzergeschwaders vor Saadani zusammengezogen und verankerten sich am 6. Juni Morgens in folgender Reihenfolge: Zumeist nach Süden lag S. M. Kreuzer „Möwe", die Landung der mit dem Tender „Cutch" des Geschwaders herantransportirten Wißmann-Truppe bewirkend, dann folgte S. M. Aviso „Pfeil" und zumeist nach Norden lag der Kreuzer „Schwalbe", welcher die Landung der Marinemannschaften deckte. Diese drei Schiffe lagen auf ca. 2000 Meter vom Strande entfernt und eröffneten auf ein Signal des sich auf der „Schwalbe" aufhaltenden Geschwaderchefs, Herrn Contre-Admiral Deinhard, ein heftiges Geschützfeuer auf die Schanzen und die Stadt. S. M. Kreuzerfregatte „Leipzig" hielt sich auf 4000 Meter Entfernung von Land entfernt, feuerte vermittelst ihrer weittragenden langen 17 Cm.-Ruggeschütze von dieser Distanz aus in die Stadt und erreichte durch die leichtzündenden Granaten, was den anderen Schiffen nicht gelingen wollte, nämlich die Inbrandsteckung des Ortes.

Während dieser Zeit landeten auf dem linken Flügel die deutschen Colonialtruppen in der Stärke von 500 Mann mit drei Schnellfeuerkanonen unter Führung des Hauptmanns Wißmann. Kaum hatten die Leute in den Booten die Schußlinie erreicht, als sie von Land aus durch heftiges Salvenfeuer seitens der in den Schanzen gedeckt liegenden Araber beunruhigt wurden und auch schon im Wasser mehrere Verwundete erhielten. Trotz alledem ging die Landung ziemlich flott und glatt. An Land nahmen die Truppen sofort Aufstellung und eroberten im Sturm die vordersten Schanzen, welche nicht beschossen werden konnten; die übrigen, sowie die Stadt waren bereits während des Bombardements verlassen und es hatten sich die daraus vertriebenen Araber in den nördlich von Saadani gelegenen Busch geflüchtet, wo sie die gerade jetzt auf dem rechten Flügel ankommenden armirten Boote der Schiffe des Geschwaders erwarteten; als diese bis auf ungefähr 30 Meter sich dem Strande genähert hatten, feuerten die Araber in die dichtbesetzten Boote von ihrem erhöhten und vollständig durch Gebüsch gedeckten Standpunkte aus, ohne jedoch, dank ihrem miserablen Schießen, einen Menschen zu treffen. Nur ein Kutter von S. M. S. „Leipzig", welcher zuerst an Land kam, erhielt zwei Schüsse seitwärts am Bug durch die Planken, und ein dritter zerschmetterte die Riemen eines rudernden Matrosen. Nachdem dann die Marinemannschaften erst einmal festen Fuß am Land gefaßt hatten, hielten die Araber auch nicht mehr lange Stand, sondern verschwanden nach kurzem Schnellfeuer der Matrosen, welche sich dann beeilten, den Ort vollständig zu zerstören und die die ganze Stadt umziehende Palisadenumzäunung umzureißen bezw. niederzubrennen, wobei auch die beiden glatten 8 Ctm.-Geschütze der Araber gefunden wurden.

Während die Marinemannschaften hiermit beschäftigt waren, schifften sich die Colonialtruppen wieder auf dem „Cutch" ein, welcher sie, begleitet durch S. M. Kreuzer „Möwe", nach den einige Seemeilen weiter nördlich gelegenen Dörfern Uvingi und Bulunlu brachte, wohin sich die Flüchtlinge gewandt hatten. Nachdem die „Möwe" durch mehrere Granaten das Gefecht eingeleitet hatte, landeten auch dort die Wißmann'schen Truppen und das Landungscorps der „Möwe". Ebenso wie in Saadani, mußte auch hier die Landung erkämpft werden, wobei wieder einige der schwarzen Soldaten verwundet wurden. Nachdem der Feind geschlagen und vertrieben war, wurden diese beiden Ortschaften ebenfalls den Flammen preisgegeben."

Bemerkenswerth ist in diesem Berichte vor allem das tapfere Verhalten der Wißmann'schen Colonialtruppe, welche — abgesehen von dem durch die Verschanzungen nothwendig gewordenen Bombardement — bei der Erstürmung von Saadani offenbar das Meiste gethan hat. Die Befürchtung, welche man in Folge der Erstürmung von Buschiris Lager hin und wieder aussprechen hörte, daß nämlich die schwarzen Truppen ohne Vorangehen der Marinemannschaften nicht an den Feind zu bringen seien, wird durch die vorstehende Schilderung der Eroberung von Saadani glänzend widerlegt. Denn hier sind die Colonialtruppen, welche überdies noch nicht einmal in ihrer vollen Stärke zur Verwendung kamen, ohne die Marinemannschaften gegen Befestigungswerke siegreich vorgegangen, wie sie stärker in Ostafrika kaum angelegt werden können. Wenn ihnen die Erstürmung der Schanzen, Schützengräben und Palisaden von Saadani gelungen ist, so darf man wohl die Zuversicht hegen, daß sie den ebenfalls etwa später noch an sie herantretenden kriegerischen Aufgaben gewachsen sein werden.

Von der Marine.

V Kiel, 16. Juli. Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 16. März 1886 wurde eine **Torpedo-Inspection** mit Sitz in Kiel errichtet. Dieser Behörde fiel die Aufgabe zu, für die einheitliche Ausbildung des Torpedo-Personals im Gebrauch der Torpedowaffe wie der Torpedoboote sowie für die Kriegsbrauchbarkeit und Vervollkommnung dieses Kriegsmaterials Sorge zu tragen. Zu diesem Zwecke waren der Inspection alle zu diesem Dienstzweige in Beziehung stehenden Marinetheile, Verwaltungszweige, Versuchs- und Prüfungsbehörden sowie das rein technische Personal unterstellt. Der derzeitige Chef der Admiralität v. Caprivi versprach sich von dieser Behörde große Vortheile. Jetzt nach kaum drei Jahren hält man diese Behörde für überflüssig. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß die **Aufhebung der Torpedo-Inspection** vor der Thür stehe.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 17. Juli. Das von Herrn Schweinburg, dem Herausgeber der officiösen „Berl. Polit. Nachr.", bediente „Frankf. Journal" meldet, in der **Steuerreformfrage** solle die Landwirthschaft von der Declarationspflicht ausgenommen werden. Man wolle eine bestimmte Quote des gesammten Ertrages der directen Steuern einer jeden Provinz auf die Grundbesitzung repartiren. Man scheine regierungsseitig die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß die Declarationspflicht für den landwirthschaftlichen Grundbesitzer mancherlei Unzuträglichkeiten im Gefolge habe. Diese Ueberzeugung dürfte auch in diesem Frühjahr das plötzliche Aufgeben der Steuerreformvorlage und den schnellen Schluß des Landtags bewirkt haben. (Ueber die Glaubwürdigkeit dieses Gerüchtes haben wir uns bereits in unserer gestrigen Abendnummer ausgesprochen. D. Red.)

Karlsruhe, 17. Juli. Im Verlaufe des gestrigen Tages war bei dem **Erbgroßherzog** die Fieberhöhe mehrfachen Schwankungen unterworfen. Die Nacht ist gut verlaufen, das Fieber ist heute geringer, und die Entzündung hat sich vermindert. Die Athmung ist frei wie bisher.

Halberstadt, 17. Juli. Ueber den Ausfall der gestrigen **Reichstagsersatzwahl** ist bis jetzt folgendes Resultat bekannt: **John** (cons.) 5300, **Weber** (nat.-lib.) 4600, **Dahlen** (Socialist) 3000, Rohland (freis.) 1400. Acht Orte fehlen, voraussichtlich wird Stichwahl zwischen John und Weber stattfinden.

Metz, 17. Juli. In der heute abgehaltenen Vorversammlung wurde beschlossen, zu Gunsten der **Canalisirung der Mosel** eine Volksversammlung auf den 4. August zu berufen.

Pest, 17. Juli. Nach den bisherigen Dreschproben ergiebt Weizen nur noch Aussicht auf einen schwachen Mittelertrag. In Folge Zusammenschrumpfens der Körner ist dem Vorjahre gegenüber ein Rückgang von 8 bis 10 Proc. zu erwarten. Roggen wird schwache Mittelernte geben. Gerste steht sehr schlecht, besonders ist sehr wenig Malzgerste, dagegen Mais befriedigend. Die Weinstöcke versprechen einen befriedigenden, vielfach ausgezeichneten Ertrag.

Gelsenkirchen, 17. Juli. Seit gestern **strikt** die ganze Belegschaft der Zeche „Dahlbusch" bei Gelsenkirchen wegen **Entlassung ihres Delegirten Kampmann**.

Paris, 17. Juli. Die Regierung hat den Seinepräfecten Poubelle beauftragt, die Gebeine des in Magdeburg in der Verbannung gestorbenen Mitgliedes des Directoriums Lazare Nicolaus Marguerite Carnot (Großvater des heutigen Präsidenten) nach Frankreich zu überführen. Poubelle hat seine Reise bereits angetreten.

Mit der Abholung der Gebeine des im Jahre 1800 bei Oberhausen gefallenen Latour d'Auvergne (welcher von Napoleon den Ehrentitel „der erste Grenadier Frankreichs" erhielt) aus Neuburg in Baiern ist der Präsident des Doubs-Departements Graux betraut worden.

Paris, 17. Juli. Die Morgenblätter veröffentlichen die **Anklageakte gegen Boulanger**. Der Inhalt derselben entspricht den (von uns bereits mitgetheilten) Angaben des „Temps". Es werden Boulanger die Handlungen, die er seit 1882 während seines Commandos in Tunis und in späterer dienstlicher Thätigkeit in Paris und Clermont begangen haben soll, insbesondere Aufwiegelung der Armee und Bestechung von Beamten zur Last gelegt.

Paris, 17. Juli. (Privattelegramm.) Die unter dem Commando des Contre-Admirals Alquier stehende Panzer-Division der französischen Mittelmeerflotte erhielt Ordre sich bereit zu halten, um auf erstes Aviso unverzüglich nach der Levante abzugehen.

Rom, 17. Juli. (Privattelegramm.) Auf dem Petersplatze explodirten heute zwei Petarden. Die Polizei ist schleunigst verstärkt.

London, 17. Juli. Der „Times" wird aus Wien berichtet, daß innerhalb der letzten vierzehn Tage die **Pforte** ihre zögernde Haltung aufgegeben und sich den **verbündeten Mächten** Deutschland, Oesterreich und Italien **entschieden genähert** habe. Die britische Diplomatie in Konstantinopel habe wesentlich dazu beigetragen, diese Wendung herbeizuführen, deren erste Kundgebung die Form directer persönlicher Eröffnungen des Sultans an die deutsche Regierung annahm. Ohne der Friedensliga regelrecht beizutreten, hat die Pforte die Politik der verbündeten Mächte so weit für sich angenommen, daß die Anstrengungen Rußlands in der entgegengesetzten Richtung als vollkommen gescheitert betrachtet werden dürfen.

In der vergangenen Nacht ist wieder eine **Frauensperson** in Whitechapel in der bekannten Weise **ermordet** worden.

Brüssel, 17. Juli. Der Finanzminister brachte in der Kammer einen Gesetz-Entwurf ein, nach welchem alle **Detail-Verkaufsstellen geistiger Getränke**, die seit Juli 1889 eröffnet worden sind, Erlaubnißscheine haben müssen.

Konstantinopel, 17. Juli. (Privattelegramm.) Ein außerordentlicher Ministerrath beschäftigte sich eingehend mit der Krontresorfrage.

Warschau, 17. Juli. Das Warschauer Finanzblatt „Gazeta Losowan" meldet, daß die Staatsregierung der **Conversion** der Obligationen der **Warschau-Wiener Bahn** ihre Bestätigung versagt hat.

Danzig, 18. Juli.

* **[Wechselstempel.]** In den drei Monaten vom 1. April bis Ende Juni d. J. hat die Wechselstempelsteuer im Bezirk der Oberpostdirection zu **Danzig** 22 722 Mk. ergeben, gegen den gleichen Zeitraum vorigen Jahres weniger 2783 Mk. Im Königsberger Bezirk betrug sie 30 527 Mk., gegen den gleichen Zeitraum vorigen Jahres mehr 1537 Mk. Einen Mehrertrag von 1324 Mk. ergab auch der Bezirk Gumbinnen, einen solchen von 215 Mk. der Bezirk Cöslin, von 547 Mk. der Bezirk Bromberg. Für das ganze deutsche Reich ergiebt sich eine Mehr-Einnahme von 126 102 Mk., wovon 28 665 Mk. auf Berlin, 20 241 Mk. auf Hamburg kommen. In den übrigen großen Verkehrs-Centren betrugen die Mehr-Einnahmen durchschnittlich 3000 bis 5000 Mk.

* **[Wochen-Nachweis der Bevölkerungs-Vorgänge vom 7. Juli bis 13. Juli.]** Lebend geboren in der Berichtswoche 33 männliche, 54 weibliche, zusammen 87 Kinder. Todtgeboren 3 männliche, 2 weibliche, zusammen 5 Kinder. Gestorben 36 männliche, 42 weibliche, zusammen 78 Personen, darunter Kinder im Alter von 0—1 Jahr: 29 ehelich, 7 außerehelich geborene. Todesursachen: Masern und Rötheln —, Scharlach 1, Diphtherie und Croup 2, Unterleibstyphus incl. gastrisches und Nervenfieber 1, Brechdurchfall aller Altersklassen 23, darunter von Kindern bis zu 1 Jahr 21, Lungenschwindsucht 7, acute Erkrankungen der Athmungsorgane 5, alle übrigen Krankheiten 35. Gewaltsamer Tod: Verunglückung oder nicht näher festgestellte gewaltsame Einwirkung 3, Selbstmord 1.

\# **Neustadt**, 16. Juli. Einen eigenthümlichen Besuch erhielt am letzten Sonntag Abend der Besitzer der Herrschaft Schloß Neustadt. Als derselbe noch in später Stunde auf seiner nach der Parkseite hin belegenen Veranda des Schlosses mit einigen Herren verweilte, ließ sich ein auffälliges Geräusch und Plätschern in dem nahen Teiche vernehmen. Als die Herren in Folge dessen sich dorthin begaben, gewahrten sie eine unbekleidete Gestalt, welche eben dem Wasser entstieg und sich in dem nächsten Gebüsch zu verstecken suchte, unverständliche Laute ausstoßend. Der Aufforderung, den Park zu verlassen, leistete die fremde Person keine Folge und es konnte solche erst durch Herbeirufen der Bedienten des Schlosses bewältigt und nach erfolgter Bekleidung dem Gefängniß übergeben werden. Am anderen Tage wurde der fremde Mann als ein tobsüchtiger Kranker der hiesigen Provinzial-Irrenanstalt erkannt, der Gelegenheit gefunden hatte, aus seiner Zelle zu entweichen. — Heute wurde der am 13. d. M. verstorbene Lehrer Hugo Herrmann, der lange Jahre hindurch bei der hiesigen Stadtschule amtirt hatte, zur Ruhe bestattet.

Vermischte Nachrichten.

* Eine Anzahl Berliner Verehrer Gottfried Kellers wird nach einer der „T. R." zugehenden Mittheilung dem Dichter anläßlich seines 70. Geburtstages am 19. Juli ein Geschenk übersenden, welches in sinniger Weise auf den einstigen Aufenthalt des Dichters in Berlin Bezug nimmt. Es sind dies zwei Bilder in Wasserfarben; das eine stellt das damalige Wohnhaus Kellers in der Bauhofstraße dar, während das andere eine Ansicht von Tegel, des vom Dichter oft besuchten und auch in seinen Werken erwähnten Ortes, zeigt. Eine beigefügte Zuschrift führt die Namen der Geschenkgeber auf, an erster Stelle denjenigen des Grafen Moltke, eines warmen Verehrers von Keller.

* **[Ein Aufsehen erregender Prozeß]** hat am Sonnabend vor der Strafkammer des Landgerichts zu **Prenzlau** seinen Anfang genommen. Der Rittergutsbesitzer v. Rohr auf Wolletz (Kreis Angermünde) ist sammt seinem Jäger Beck und seinem Kutscher Krohn der Bedrohung mit Todtschlag, der Mißhandlung und der vorsätzlichen Körperverletzung angeklagt. v. Rohr befand sich mit der Stadt Angermünde in Streit wegen der Jagdgerechtigkeit auf einem bestimmten Reviere, welches von der Stadt an den Fabrikanten Friese in Berlin verpachtet war. Dieser hatte nun einen Jagdaufseher Bethmann angestellt, und letzterer soll nun laut Anklage am 3. Juni 1888, zusammen mit dem Klempnermeister Kennemann, von den drei Angeklagten angegriffen sein, wobei v. Rohr den Bethmann, sowie den Kennemann mit seinem Hirschfänger mehrfach verwundete. — Aus einigen Schriftstücken, die zur Verlesung gelangten, ging hervor, daß v. Rohr seit vielen Jahren das Jagdrecht in dem betreffenden Revier ausgeübt habe, ohne daß ihm dasselbe von irgend einer Seite streitig gemacht worden sei. — Rechtsanwalt Dr. Sello stellte den Antrag: die Verhandlung zu vertagen, bis die von dem Angeklagten gegen die Stadtgemeinde Angermünde angestrengte Eigenthumsklage entschieden sein werde. Nach langer Berathung beschloß der Gerichtshof: die Angelegenheit bis zur erwähnten Entscheidung der Eigenthumsklage zu vertagen. Die Vertagung erfolgte auf vorläufig sechs Monate.

* **[Der große Gewinn in der Temesvarer Lotterie.]** Vor einiger Zeit wurde berichtet, daß der Gutsbesitzer Michael Farkas beinahe ½ Mill. Gulden in der Temesvarer Lotterie gewonnen habe. Dann wurde das Gerücht laut, daß es bei der Ziehung nicht mit rechten Dingen zugegangen sei; namentlich sollten die zu der Ziehung bestellten Waisenknaben durch einen Unbekannten fortgeschickt und ein fremder Knabe statt ihrer benutzt sein. Die Gerüchte scheinen auf Wahrheit zu beruhen, denn wie jetzt aus **Pest** gemeldet wird, ist Farkas auf Grund des Beschlusses des Temesvarer Gerichts **verhaftet** worden. Die von demselben in der Sparkasse eingelegten 200 000 Fl. sind mit Beschlag belegt.

* **[Der Meißener ist gerathen!]** In den „Dresd. Nachr." steht zu lesen: „Aus Meißen hört man frohe Botschaft. Nicht nur am Rhein, sondern auch an der Elbe hat man heuer ein gutes Weinjahr zu erwarten, es wird viel Wein geben und der Wein wird gut, wenn nicht etwa noch gewaltsame Ereignisse seitens der allerdings nicht immer zuverlässigen Mutter Natur erfolgen." Wem läuft nicht das Wasser im Munde zusammen, wenn er diese „frohe Botschaft" hört von dem Weine, der den Dichter zu folgenden Versen begeistert hat:

> Ja, der Meißner Wein ist schöner Wein,
> Uebertrifft den Rheinwein sicherlich.
> Woll'n mer süßen ha'n,
> Thun mer Zucker dran,
> Denn er schmeckt e Bischen säuerlich!

* **[Ein Hund als Zeuge vor Gericht.]** Vor dem Schöffengericht in **Meißen** hat neulich ein Einwohner unserer Stadt, der beschuldigt war, durch seinen Hund einem Auswärtigen Schaden zugefügt zu haben, in höchst origineller Weise seine Freisprechung erwirkt. Zur Feststellung der Thatsache mußte auch der Hund vor Gericht erscheinen, und da in Meißen die betreffende Rasse nicht selten ist, so bestritt der Verklagte einfach, daß sein Hund der Uebelthäter gewesen sei. Der Hund wurde vorgeführt, und an den Kläger wurde die Frage gerichtet, ob dies der Hund sei, der ihn verletzt habe. Da der Kläger diese Frage sofort mit „Ja" beantwortete, so mußte der Gerichtshof auf Freisprechung erkennen, denn der vorgeführte Hund war nicht derjenige des Beklagten, man hatte vielmehr einen anderen Köter derselben Rasse mitgebracht.

London, 15. Juli. Wagners Oper „**Die Meistersinger**" ging am Sonnabend im Coventgarden-Theater zum ersten Mal in England in italienischer Mundart über die Bühne, nachdem sie in 1882 und 1884 von deutschen Operngesellschaften in London zur Aufführung gebracht worden. Signor G. Mazzucato hat eine überaus gelungene Uebersetzung des deutschen Librettos geliefert. Die Besetzung der Hauptrollen war eine vortreffliche. Jean de Reszke (ein Pole) sang den Walter, Lassalle (ein Franzose) den Hans Sachs, Isnardon (ein Belgier) den Beckmesser, Abramoff (ein Russe) den Pogner, Winogradow (ein Russe) den Rothner, Mad. Albani (eine Candierin) die Eva und Frl. Bauermeister (eine Deutsche) die Magdalena. Gepaart mit einer prächtigen Ausstattung war die Aufführung der Oper eine höchst mustergiltige.

* Vom Schah erzählt man sich eine nette Anecdote, welche wirklich wahr sein soll. Bei einer jüngsten Festlichkeit zu Ehren des Schahs, welcher auch Gladstone beiwohnte, wurde dem persischen Monarchen gesagt, daß der „große Alte" demnächst seine goldene Hochzeit feiere. „Seine goldene Hochzeit", rief er aus, „was ist das?" Man erklärte ihm die Bedeutung einer goldenen Hochzeit. „Ah", bemerkte Nassr-ed-din, augenscheinlich an seinen wohlgefüllten Harem in Teheran denkend, „es ist besser, mit einem Weibe 50 Jahre zu leben, als mit 50 Weibern ein Jahr."

* **Das britische Handelsamt** hat dem **Capitän** des deutschen Schraubendampfers „**Gestos**", Herrn B. H. Danielsen, eine **silberne Bowle** verehrt in Anerkennung der humanen und gütigen Weise, mit welcher er die schiffbrüchigen Seeleute und Passagiere des britischen Dampfers „Cotopaxi" aus Liverpool, welcher im April d. J. in Smiths Kanal, Südamerika, strandete, behandelte.

Paris. [Eine Orientalistin.] In der orientalischen Akademie legte vor einigen Tagen **Fräulein B. Palbotier** die Lehramts-Prüfung in der persischen und türkischen Sprache ab und bestand dieselbe mit glänzendem Erfolge. Es ist dies, wie die Pariser Blätter melden, der erste Fall, daß eine Dame sich dem Studium dieser schwierigen Sprachen zugewendet und es so glücklich zu Ende geführt hat. Der Prüfung wohnten viele Gelehrte und mehrere Mitglieder der Akademie bei.

* **Aus Sydney**, 29. Mai, wird geschrieben: Wie ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, sind in einem Marmorbruche bei der Stadt Orange in Neu-Süd-Wales unlängst drei vollständig **versteinerte menschliche Leichen** aufgefunden worden. Wenn anfangs Zweifel an der Bestätigung dieses Fundes gestattet gewesen, so sind solche, nachdem einer dieser Körper nach Sydney gebracht worden ist, hinfällig geworden, und es steht fest, daß man es in der That mit den versteinerten Ueberresten von Personen zu thun hat. Die genaue Fundstelle ist Calula am Mullion Creek. Der nach Sydney gebrachte Körper läßt auf einen vollständig ausgewachsenen, wohlgebildeten Mann von etwa 5 Fuß 10 Zoll Leibeshöhe schließen. Aus der Form des Kopfes und aus den Umrissen der Gesichtszüge läßt sich zweifellos feststellen, daß der Todte der kaukasischen Rasse angehört hat. Mit Ausnahme der Arme, welche an den Schultern abgebrochen sind, ist der Körper vollständig unversehrt, die Gesichtszüge namentlich können noch deutlich unterschieden werden. Etwas eingedrückt und abgeplattet erscheint nur die linke Seite, auf welcher die Leiche ruhte. Der Marmor, in welcher der versteinerte Mann aufgefunden worden ist, zeigt eine buntmelirte Färbung. Dagegen ist der eine Block, in welchem der versteinerte Körper eingebettet war, von milchweißer Farbe ohne die Spur einer farbigen Aenderung. Die hochinteressanten Funde werden voraussichtlich noch die weitesten Kreise der Wissenschaft beschäftigen.

* Die „Daily News" erfährt, daß Hr. v. Often, der erste Heldendarsteller des Dresdener Hoftheaters, in der nächsten Saison die Rolle des „Othello" in englischer Sprache auf einer der Londoner Bühnen zu spielen beabsichtigt.

Schiffs-Nachrichten.

C. London, 15. Juli. Der Dampfer „Ohio" von der amerikanischen Linie, welcher gestern von Philadelphia in Queenstown eintraf, bringt die Nachricht, daß das Liverpooler Schiff „Patriot Queen" mit 380 000 Fuß Gelbtannen an Bord auf hoher See verbrannt ist. Die aus 13 Personen bestehende Mannschaft wurde gerettet. Das verunglückte Schiff war auf der Fahrt von Darien nach Larne in Schottland begriffen. Es war eines der ältesten Schiffe der britischen Handelsflotte und 52 Jahre im Dienst. Während eines verflossenen(?) Sturmes erlitt die „Patriot Queen" ein Leck. Die Nothsignale brachten das amerikanische Klipperschiff „William G. Davis", welches von Liverpool nach Philadelphia segelte, herbei. Dieses rettete, wie oben bemerkt, die Besatzung und brachte sie nach dem pennsylvanischen Hafen.

Standesamt.

Vom 17. Juli.

Geburten: Hütten-Director Albert Maaß, T. — Malergehilfe Hugo Lalsohn(?), T. — Fleischer Karl Wilms, T. — Maschinist Albert Krajewski, S. — Zimmergesell Alexander Pompecki, T. — Seelootse John Kohlhoff, T. — Arb. Richard Vath(?), S. — Maler Otto Fritsch, S. — Tischlermeister August Dunckern, S. — Klempnergesell Victor v. Czerlicki, T.

Aufgebote: Maler Heinrich Rudolph Borchardt und Wwe. Hulda Amalie Frank, geb. Eichmann. — Lehrer Bernhard Franz Pfitzner(?) hier und Maria Rosalie Kossowski in Ziegenhof(?).

Heirathen: Tischlergeselle Adolf Friedrich Klatt und Martha Maria Auguste Komske. — Gutsbesitzer Franz Karl Albert Wienecke in Wittomin und Clara Jeanette Fischer hier.

Todesfälle: Frau Helene Amalie Schenck, geb. Bilio, 50 J. — Nähterin Auguste Wilhelmine Ziesmer, 35 J. — Pflegling Karl Droese, 80 J. — S. d. Schuhmachermeisters August Wengerowski, 11 M. — S. d. verstorbenen Fabrikarbeiters Gustav Schmidt, 6 J. — S. d. Arbeiters Friedrich Godknig(?), 6 M. — S. d. Porzellanmalers Albert Heinicke, 2 M. — Unehel.: 1 S.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 17. Juli.

	Crs. v.	16		Crs. v.	16
Weizen, gelb			4% russ. Anl. 80	89,90	89,50
Juli	189,00	187,20	Lombarden	52,40	52,40
Sept.-Okt.	189,00	187,20	Franzosen	95,50	95,10
Roggen			Cred.-Actien	163,10	163,20
Juli	—	—	Disc.-Comm.	227,60	227,40
Sept.-Okt.	157,00	154,70	Deutsche Bk.	170,00	170,00
Petroleum pr. 200 ℔			Laurahütte	136,70	136,75
loco	23,70	23,70	Oestr. Noten	171,85	171,90
Rüböl			Russ. Noten	208,40	208,60
Juli	64,00	62,70	Warsch. kurz	208,10	207,85
Sept.-Okt.	62,60	62,60	London kurz	20,40	20,425
Spiritus			London lang	20,345	20,345
Juli-August	35,50	—	Russische 5% SW.-B. g. A.	73,25	73,50
Sept.-Okt.	34,70	35,10	Danz. Privatbank	—	—
4% Consols	107,10	107,00	D. Oelmühle	140,50	140,50
3½% westpr. Pfandbr.	102,30	102,20	do. Priorit.	133,75	139,50
do. neue	102,30	102,20	Mlawka St.-P.	117,90	117,90
3% ital. g. Prio.	60,20	60,20	do. St.-A.	69,20	69,30
5% Rum. G.-R.	98,60	98,50	Ostpr. Südb.		
Ung. 4% Gldr.	86,10	86,10	Stamm-A.	104,70	103,90
2. Orient-Anl.	66,00	66,00	Türk. 5% A.-A.	82,40	82,00

Fondsbörse: festlich.

Hamburg, 16. Juli. Kaffee good average Santos per Juli 73, per September 73½, per Dezember 74½, per März 1890 74¾. Behauptet.

Frankfurt, 17. Juli. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 260⅛, Franzosen 190¾, Lombarden 104½, ungar. 4% Goldrente 86,00, Russen v. 1880 —. Tendenz: still.

Wien, 17. Juli. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 304. — Tendenz: still.

Paris, 18. Juli. (Schlußcurse.) Amortif. 3% Rente 87,20, 3% Rente 84,25, ungar. 4% Goldrente 84,93, Franzosen 482,50, Lombarden 260, Türken 16,17½, Aegypter 449,37. Tendenz: behauptet. — Rohzucker 88° loco 54,00, weißer Zucker per Juli 58,10, per August 57,20, per Septbr. 53,50, per Oktober-Januar 43,10. — Tendenz: behauptet.

London, 17. Juli. (Schlußcurse.) Engl. Consols 98⅞, 4% preuß. Consols 105, 4% Russen von 1889 90, Türken 16, ungarische 4% Goldr. 84¼, Aegypter 89¾. Platzdiscont 1½ %. Tendenz: fest. — Havannazucker Nr. 12 24, Rübenrohzucker 23. Tendenz: fest.

Petersburg, 18. Juli. Wechsel auf London 3 M. 97,75, 2. Orient-Anleihe 99, 3. Orient-Anleihe 98¾.

Liverpool, 16. Juli. Baumwolle. (Schlußbericht.) Umsatz 7000 Ballen, davon für Speculation und Export 500 Ballen. Ruhig. Middl. amerikanische Lieferung: per Juli-August 6⅛ do., per August-September 6⅛ Käuferpreis, per Sept. 6⅛ do., per Sept.-Oktbr. 5$^{15}/_{16}$ Käuferpreis, per Oktbr.-Novbr. 5$^{51}/_{64}$ do., per Novbr.-Dezember 5$^{5}/_{64}$ do., per Dez.-Jan. 5$^{11}/_{32}$ do., per Jan.-Februar 5$^{5}/_{32}$ d. do.

Newyork, 16. Juli. (Schluß-Course.) Wechsel auf London 4,84½, Cable Transfers 4,88½, Wechsel auf Paris 5,18¾, Wechsel auf Berlin 95⅛, 4% fundirte Anleihe 128⅛, Canadian-Pacific-Act. 55¼, Central-Pacific-Act. 34½, Chic.-North-Western-Act. 107¼, Chic.-Milw.- u. St. Paul-Act. 68¼, Illinois Centralbahn-Act. 114, Lake Shore-Michigan-South-Act. 103⅝, Louisville u. Nashville-Actien 68¾, Erie-Bahnactien 26, Erie second Bonds 102½, Newy. Central- u. Hudson-River-Actien 105⅛, Northern Pacific-Preferred-Actien 65, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 50⅜, Philadelphia- u. Reading-Actien 43⅛, St. Louis- u. St. Franc.-Pref.-Act. 56¼, Union-Pacific-Actien 55⅝, Wabash, St. Louis-Pacific-Pref.-Act. 28.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Magdeburg, 17. Juli. Mittags. Tendenz: fest. Termine: Juli 24,50 M Käufer, August 24,50 M do., Sept. 19,75 M do., Oktober 17,25 M do., Nov.-Dezbr. 16,20 M do.

(Schlußcourse.) Tendenz: geschäftslos. Termine: Juli 24,40 M Käufer, August 24,00 M do., Sept. 19,50 M Käufer, Oktbr. 17,10 M do., Nov.-Dezbr. 16 M do.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 17. Juli. Wind: W. Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel drei Mohren. Förster a. Nürnberg, Laserstein a. Dr. Holland, Sandmann a. Dresden, Dittmann, Glange, Pinner, Müller a. Berlin, Cölch a. Königsberg, Kaufleute. Böhling a. Danzig(?), Webersdäte(?) a. Dr. Holland, Buchdruckereibesitzer. Jadowski a. Posen, Rittergutsbesitzer. Oppen nebst Gemahlin a. Berlin, Ingenieur. Ramrowski a. Straßburg, Pfarrer.

Hotel de Berlin. Frau General Michaelis a. Danzig, v. Hegener nebst Gemahlin a. Stettin, Premier-Lieutenant. Frau Ober-Postdirector Gadike(?) a. Ortelsburg. Nelson a. Kopenhagen, Ingenieur. Bieler a. Jenkau, Bertram nebst Familie a. Berlin, Hauptmann Schroeder a. Brandenburg, Rittergutsbesitzer. Frl. Herrmann a. Berlin. Frl. Hermes a. Wittomin, Wienecke a. Ostpreußen. Leonhardt a. Habana, Bluhm, Carow, Voh(?) a. Hamburg, Gebr. Bluhm, J. Jacobi, J. Jacobi a. Berlin, Rehm a. Fürth, Spitzer a. Wien, Lehloff nebst Gemahlin a. Stettin, Jaquet a. Königsberg, Bierring a. Eich, Abramowski a. Neidenburg, Rau a. Chemnitz, Florian a. Köln, Kaufleute.

Hotel de Thorn. Lobenski a. Posen, Pfarrer. Huber a. Dresden, Rentier. Kah a. Berlin, Schriftsteller. Fanselau a. Görlitz, Fabrikant. Wellmann, Schröter a. Marienburg, Drimaner(?). Stockhausen a. Skurz, Apotheker. Montil nebst Gemahlin a. Gr. Gaalau, Hauptmann und Rittergutsbesitzer. Kasperski, Klein a. Mewe(?), Brettschneider a. Aachen, Drager a. Erfurt, Behm a. Berlin, Corinski a. Dirschau, v. Ollendorf a. Hamburg, Böhmer a. Düsseldorf, Fuhrmann a. Köln, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: i. V. H. Röckner, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den localen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.